

dungsideale noch hilft die Vermehrung von Stoff und Fächern weiter.

Vor allem muß neu überlegt und entschieden werden, was Schule beim heute gegebenen technischen und gesellschaftlichen Zivilisationsstandard vermitteln muß und wo Schule auch entlastet werden kann, was Jugendliche heute außerhalb der Schule von selbst lernen (Stichwort „Kulturtechniken“). Erst wenn man sich diesen Fragen unverstellt zuwendet, wird man zu einer Bildungsreform kommen, die ihren Namen auch wirklich verdient.

Wer auf diesem Weg weiterkommen will, wird allerdings auch von seinen zurechtgemachten Vorstellungen von gesellschaftlicher Egalisierung durch Bildung lassen müssen. Wer zu Recht Chancengleichheit durch ausgleichende Bildungsförderung sozial Benachteiligter fordert, der muß Begabung und Einsatz als Auswahlkriterium in der Chancenwahrnehmung gelten lassen. Sonst wird sich die zweite Bildungskatastrophe, die wir jetzt erleben, bald in einer dritten fortsetzen. Das dreizehnte Schuljahr wird uns bestimmt nicht davon bewahren. se

## Sprachprobleme

*Der „Neukatechumenale Weg“ zwischen verbreiteten Vorbehalten und kirchenamtlicher Förderung*

In zwei Pressemeldungen machten in den letzten Wochen die „Geistlichen Gemeinschaften des neukatechumenalen Weges“ auf sich aufmerksam, Meldungen, die gerade in ihrer Gegensätzlichkeit einiges von der Spannung zum Ausdruck bringen, in der diese Bewegung gegenwärtig steht bzw. gesehen wird.

Das *Bistum Berlin* gab bekannt, daß 23 Priesteramtskandidaten aus elf Nationen ihre Ausbildung in dem neu errichteten „Internationalen Seminar-Kurs ‚Redemptoris Mater‘ der Diözese Berlin zur Heranbildung zum Priestertum

für die Neuevangelisierung“ – so der vollständige Name – aufgenommen haben. Der Seminarkurs – hebt die Mitteilung der diözesanen Pressestelle hervor – untersteht der Autorität des Bischofs von Berlin, existiert aber unabhängig vom Berliner Priesterseminar.

Als Anlaß, sich auf dieses Experiment einzulassen, wird immer wieder der ausgesprochen geringe Priesternachwuchs im Bistum Berlin genannt. Nach Abschluß ihrer Ausbildung sollen die künftigen Priester einige Jahre in der Seelsorge des Bistums Berlin tätig sein und schließlich ihren „missionarischen Auftrag in entchristlichten Ländern erfüllen“. Angaben darüber, welche Dozenten die Ausbildung der Studenten übernehmen, sind von offizieller Seite nicht zu erhalten. Man weiß aber, daß Theologieprofessoren aus Rom „eingeflogen“ werden sollen. Bereits seit Herbst 1991 lebt der größte Teil der den jetzt offiziell eingerichteten Seminarkurs bildenden Studenten in Berlin. Das Neukatechumenat unterhält weltweit etwa 20 Priesterseminare.

Das eigentlich Bemerkenswerte an diesem Vorgang ist jedoch etwas, das in der Mitteilung der Pressestelle nicht ausdrücklich erwähnt wird: Der Bischof von Berlin, Kardinal *Georg Sterzinsky*, ist mit dieser Entscheidung von seinem ursprünglichen Plan abgerückt, in Berlin ein *Priesterseminar* einzurichten, das ausschließlich Mitgliedern dieser Bewegung vorbehalten gewesen wäre. Vor gut einem Jahr war die entsprechende Absicht des Berliner Bischofs bekannt geworden (vgl. HK, März 1992, 148) und hatte in den diözesanen Gremien und weit über die Diözese hinaus Befremden ausgelöst. Die Gründung in der Form eines „Seminarurses“ ist vor diesem Hintergrund als ein *Rückzug* bzw. als Kompromiß gegenüber den ursprünglichen Plänen zu bewerten.

Sosehr ihr Grundanliegen – die Erneuerung und Vertiefung des Taufversprechens – gegenwärtig in zahlreichen Gemeinden und von vielen geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften geteilt wird – die Gemeinschaften des neukatechumenalen Weges, 1964 in den Ar-

menvierteln von Madrid entstanden, sind vor allem wegen der z.T. erheblichen Konflikte und Spaltungerscheinungen, die ihre Arbeit in Pfarreien brachten, nicht wenig umstritten.

Eine schon klassische Konfliktkonstellation im Zusammenhang mit den Neukatechumenalen ist das Nebeneinander von Pfarrgottesdiensten und speziellen Gottesdiensten mit Sonderriten für die neukatechumenalen Gruppen. Fundamentalistischer Umgang mit der Glaubenswahrheit, wenig dialogischer Stil der katechumenalen Unterweisung, problematische Konzentration auf die eigene Gruppe, eine mit der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils kaum vereinbare Fixierung auf die kirchliche Hierarchie (vgl. *Roman Bleistein*, in: *Stimmen der Zeit*, Juli 1992, 435ff.; *Joseph Buckley*, in: *The Tablet*, 11.2.89, 149ff.) – so und ähnlich lauten vielfach zu hörende Einwände gegenüber dieser Form katechumenaler Glaubenserneuerung. Mitglieder von Gruppen des neukatechumenalen Weges betonen demgegenüber immer wieder, man verstehe sich weder als eine eigenständige Bewegung, noch verfolge man das Ziel, Strukturen zu schaffen, die in Konkurrenz mit den Pfarreien treten.

Im Gegensatz zur verbreiteten kritischen Sicht genießen die Neukatechumenalen in einflußreichen Teilen der kirchlichen Hierarchie erhebliches Wohlwollen. Rund 140 Bischöfe vornehmlich aus Europa trafen sich im April in Wien auf Einladung des Neukatechumenalen Weges. Auch Kardinal *Sterzinsky* war unter den Teilnehmern. Zu den Themen des Treffens gehörte u. a. die Rolle der von dieser Bewegung zusammen mit den jeweiligen Diözesen betriebenen Priesterseminare bzw. seminarähnlichen Einrichtungen. Der Vizepräsident des Päpstlichen Laienrates, Bischof *Paul Cordes*, päpstlicher Beauftragter für das Neukatechumenat, überbrachte eine Botschaft des Papstes. 1990 hatte Johannes Paul II. den Gemeinschaften des neukatechumenalen Weges als „Weg katholischer Glaubensbildung“ eine gewisse kirchenamtliche Anerkennung ausgesprochen (vgl. HK, Dezember 1990, 589).

Die Lage des Neukatechumenalen Weges stellt sich als verschärfte Spielart von theologischen und pastoralen Konflikten dar, wie sie gegenwärtig auch auf anderen kirchlichen Ebenen und an den unterschiedlichsten Stellen ausgetragen werden, etwa zwischen den herkömmlichen „volkskirchlich“ ausgerichteten kirchlichen Strukturen und neueren geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften. Was zunächst als legitimer Ausdruck innerkirchlicher Pluralität durchaus tolerierbar scheint, erhält seine kirchenpolitische Brisanz in dem Maße, wie Gruppierungen dieser Art unverhältnismäßig und einseitig Begünstigung und Förderung durch die Hierarchie erfahren – etwa weil sie sich als Reservoir für dringend benötigte Priesterberufungen nutzen lassen.

Damit trifft man allerdings eine folgenschwere Entscheidung: Ein sich tendenziell mehr und mehr aus international operierenden Bewegungen rekrutierender Klerus würde sich von den Ortskirchen isolieren. Sprachprobleme, wie sie im Fall des Neukatechumenalen Weges gar nicht so selten eine erhebliche Rolle spielen, können hier beispielhaft für eine sehr viel tiefergreifende Problematik stehen: Missionierungsstrategien, die meinen, mühsame theologische, kulturelle und katechetische Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit mit viel Glaubenseifer überspringen zu können, bleiben in ihren Wirkmöglichkeiten auf Dauer begrenzt. Insofern sollte man es sich kirchlicherseits dreimal überlegen, ob man auf dieses Reservoir an Priesterberufungen setzt. nt

## Kalamität

*Wie schreibt man einen Beschluß der Würzburger Synode fort?*

Die Bischöfliche Kommission für Erziehung und Schule (Vorsitzender: der Regensburger Bischof *Manfred Müller*) lud Mitte März alles, was auf dem Ge-

biet der katholischen Religionspädagogik Rang und Namen hat, zu einem Symposium ins Kardinal-Schulte-Haus nach Bergisch-Gladbach/Bensberg. Daß es gegenwärtig sinnvoll ist, sich intensiver mit Lage und Zielsetzung des konfessionellen Religionsunterrichts zu befassen, liegt auf der Hand. Von der Einführung des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen in den neuen Bundesländern über die schwierige Lage des Religionsunterrichts in den alten Bundesländern bis hin zur Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, entschiedenere Schritte in Richtung auf einen nicht nur ökumenisch gesinnten, sondern auch auf ökumenischer Basis veranstalteten Religionsunterricht zu gehen, dies und anderes sind Fragen, die gegenwärtig religionspädagogisch Verantwortlichen und Interessierten auf den Nägeln brennen.

Aufgabe des Symposiums war es vor allem, in diesen und anderen Fragen der Kommission 7 der Deutschen Bischofskonferenz ein Stimmungsbild zu diesen Themen zu verschaffen. Eigentlicher Anlaß, wie schon das Thema des Symposiums andeutete, war etwas anderes: „Religionsunterricht 20 Jahre nach dem Synodenbeschluß“. Am 22. November 1974 verabschiedete die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in zweiter Lesung ihren Beschluß zum Religionsunterricht, der – wie nun auch wieder in Bensberg verschiedentlich hervorgehoben wurde – unter den Synodenbeschlüssen zu den für die deutsche Kirche wichtigsten und für das entsprechende kirchliche Handlungsfeld tatsächlich bedeutsamen Schlußdokumenten der Würzburger Synode wurde.

Im Herbst nächsten Jahres jährt sich dieser Tag zum zwanzigstenmal. Aber 20 Jahre gehen – trotz seiner unstrittigen Stärken – an einem solchen Dokument nicht spurlos vorüber. Der Anteil an Schülern ohne jedes explizit religiöse Bewußtsein bzw. Interesse, erst recht ohne jede kirchliche Praxis ist noch größer geworden, als er es zu Zeiten der Würzburger Synode bereits war. Die Grauzone von Fällen, in denen die Trias konfessioneller Einheitlichkeit

von Lehrer, Lerninhalt und Schüler nicht vollständig ist, hat sich ausgeweitet. Die Zahl der konfessionslosen Schüler hat zugenommen, der Stellenwert des Religiösen in der Gesellschaft hat sich gewandelt. Das korrelationsdidaktische Konzept des Synodenbeschlusses steht vermehrt unter Beschuß von Vertretern restaurativer Tendenzen.

Aber da fängt die Schwierigkeit der entsprechenden Kommission der Deutschen Bischofskonferenz an: Im Grunde müßte der Synodenbeschluß auf die heutige Lage *fortgeschrieben* werden. Aber wer soll den Beschluß einer alle damaligen bundesdeutschen Diözesen umfassenden Synode fort-schreiben, wenn es eben diese Synode nicht mehr gibt und auf absehbare Zeit nicht wieder geben wird? Die Bischofskommission kann aus Anlaß des 20jährigen Jahrestages der Verabschiedung des Würzburger Beschlusses zum Religionsunterricht eine Erklärung veröffentlichen, in der sie das frühere Dokument würdigt und auf die neuartige Lage im Religionsunterricht und in der religionspädagogischen Diskussion hinweist. Die Dignität eines Synodenbeschlusses wird ein solches Papier jedoch nicht haben.

Mit anderen Worten: Am Beispiel des Würzburger Synodenbeschlusses zum Religionsunterricht lassen sich die Kalamitäten im Umgang mit jener bisher einmalig gebliebenen Gemeinsamen Synode der bundesdeutschen Bistümer gut veranschaulichen. Wer einmal ja sagt zu synodalen Strukturen, der sagt im Grunde auch ja zu ihrem – in welchen zeitlichen Abständen auch immer – erneuten Zusammentreten. Eine Institution wie die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer macht nur Sinn, wenn auch eine Fortsetzung dieser Arbeit in einem zumindest ähnlichen Rahmen möglich und vorgesehen ist.

Im übrigen weiß man inzwischen auch, daß *Diözesansynoden* oder erst recht *Diözesanforen* auf Dauer kein Ersatz sein werden für Gemeinsame Synoden à la Würzburg. Der Versuch, auf der Ebene der einzelnen Diözese eine kleine Würzburger Synode abzuhalten,